

JOACHIM EHLERS

WAS SIND UND WIE BILDEN SICH *NATIONES*
IM MITTELALTERLICHEN EUROPA (10.-15. JAHRHUNDERT)?
Begriff und allgemeine Konturen

Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist die Frage nach der Anwendbarkeit des Begriffs „Nation“ auf mittelalterliche Staaten und Reiche. Die Antwort kann sich weder aus dem Disput um treffende Definitionen ergeben noch aus der Begriffsgeschichte. Definitionen stehen am Ende, nicht am Anfang empirischer Untersuchungen, und die Begriffsgeschichte hat gezeigt, daß das Wort *natio* im Mittelalter andere, vom neuzeitlichen Sprachgebrauch jedenfalls verschiedene Bedeutungen hatte.¹ Aufschlußreicher sind längsschnittartige Analysen der Verwendungsgeschichte von *patria* durch Thomas Eichenberger² oder Untersuchungen der gesamten politisch-geographischen Terminologie eines klar umgrenzten Raumes, wie sie Bernd Schneidmüller für Frankreich vorgelegt hat.³ Sie liefern auf ihre Weise Beiträge zur Bestimmung eines wichtigen Elements der Selbstdefinition mittelalterlicher Großverbände. Entscheidend aber bleiben strukturgeschichtlich angelegte Beschreibungen von Sachverhalten, denn nur durch sie erfahren wir, ob wir von mittelalterlichen Nationen sprechen dürfen, ob die moderne Nation also eine wirkliche, die Epochengrenzen übergreifende Kontinuität in die vormoderne Zeit hat oder ob wir bloße Vorstufen feststellen, die dann freilich nur als Prolegomena neuzeitlicher Nationalismusforschung Erwähnung verdienen.⁴

1 KAHL, H.-D., Einige Beobachtungen zum Sprachgebrauch von *natio* im mittelalterlichen Latein mit Ausblicken auf das neuhochdeutsche Fremdwort „Nation“, in: Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972-1975, hg. von H. BEUMANN und W. SCHRÖDER (Nationes 1), Sigmaringen 1978, S. 63-108.

2 EICHENBERGER, T., *Patria*. Studien zur Bedeutung des Wortes im Mittelalter (6.-12. Jahrhundert) (Nationes 9), Sigmaringen 1991. Dazu die Rezension von R. WENSKUS, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 245 (1993), S. 237-253.

3 SCHNEIDMÜLLER, B., *Nomen patriae*. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie (10.-13. Jahrhundert) (Nationes 7), Sigmaringen 1987. Vgl. LUGGE, M., *Gallia und Francia* im Mittelalter. Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen geographisch-historischer Terminologie und politischem Denken vom 6.-15. Jahrhundert (Bonner Historische Forschungen 15), Bonn 1960.

4 ARMSTRONG, J.A., *Nations before Nationalism*, Chapel Hill 1982; BEUMANN, H., *Zur Na-*

Dabei sollten wir uns mit der Antwort Zeit lassen, denn die Forschung befindet sich größtenteils noch in der deskriptiven Phase und darf sich durch verfrühte Modellbildungen nicht auf Abwege leiten lassen. Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Nation gilt ja nach wie vor, daß diese jenseits der politischen Mythen und der positiv oder negativ besetzten Kampfbegriffe als wissenschaftlicher Gegenstand erst konstituiert werden muß. Voraussetzungen dafür sind Distanz und die Fähigkeit zu historischer Relativierung. Solange wir keine einigermaßen präzisen Vorstellungen über die Dialektik von Absicht und Ablauf bei solchen langgestreckten Prozessen entwickelt haben, können wir über das jeweils Typische allenfalls näherungsweise Aussagen machen. Wichtigste und allem anderen vorgeordnete Aufgabe muß deshalb eine (möglichst vergleichend beschreibende) Geschichte der Entstehung von Großverbänden sein, wobei wiederum die Frage nach den besonderen Bedingungen langdauernder und -wirkender Integrationsprozesse Priorität haben sollte. „Bedingungen“ heißt hier nicht so sehr „Motive“, sondern meint die Voraussetzungen; oft führt nämlich die Suche nach den tieferen Gründen historischer Phänomene über das Arbeitsfeld des Historikers hinaus und verführt oder zwingt ihn zu pseudowissenschaftlichen Erklärungsversuchen. Erst aus einer Reduktion des Ansatzes auf das methodisch Vertretbare ergibt sich diagnostische Kraft der Nationenforschung, aufklärendes Potential angesichts der nationalistischen Verwilderung eines der bedeutendsten und erfolgreichsten politisch-zivilisatorischen Integrationsprinzipien der europäischen Geschichte und damit zugleich ein Weg, der banalen Unfähigkeit zur Differenz zwischen Nationsbewußtsein und Nationalismus mittelfristig zu begegnen.

Daß sich die moderne Nation im Mittelalter vorbereitet hat, ist international – jedenfalls unter Mediävisten – nie strittig, aber auch kaum jemals mehr als eine methodisch weitgehend unreflektierte Wahrscheinlichkeitsannahme gewesen. Diese Annahme hatte in den einzelnen europäischen Ländern verschiedene Funktion und kam deshalb zu weitgehend unterschiedlichen Ausgestaltungen: In Frankreich wurde sie früher und von jeher konsequent dynastisch expliziert, als unitarisch verstandene Geschichte der Monarchie, die das Land bereits in einem sehr frühen Stadium als politische Einheit geschaffen hatte, so daß die Revolution nur mehr einen quantitativen Umschlag, kein qualitatives Aufbre-

tionenbildung im Mittelalter, in: DERS., *Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1966-1986*, hg. von J. PETERSOHN und R. SCHMIDT, Sigmaringen 1987, S. 124-136; EHLERS, J., *Mittelalterliche Voraussetzungen für nationale Identität in der Neuzeit*, in: *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, hg. von B. GIESEN, Frankfurt am Main 1991, S. 77-99; GELLNER, E., *Nations and Nationalism*, Oxford 1987; ZIENTARA, B., *Nationale Strukturen im Mittelalter*, in: *Saeculum* 32 (1981), S. 303-316.

chen längst festgelegter nationaler Kontinuität mit sich bringen konnte;⁵ in Deutschland wurde diese nationale Kontinuität sehr viel später und vor allem weniger staatlich-politisch gedacht, weil das retardierte Streben zum Nationalstaat am besten durch die Fiktion eines seit der germanischen „Vorzeit“ existierenden deutschen Volkes legitimiert werden konnte, das über die Jahrhunderte bis zur Gegenwart im wesentlichen mit sich selbst identisch geblieben sei.⁶ Dem durch hohe Plausibilität ausgezeichneten westlichen Modell stand in Deutschland das heute noch gültige Postulat ethnischer Kontinuität gegenüber. Während in Frankreich schon im Hochmittelalter nicht der mindeste Zweifel daran bestand, daß die *reges Francorum* von Priamus, Francio und Pharamundus über Merowinger, Karolinger und Kapetinger eine niemals gebrochene Amtskontinuität aufwiesen, daß ihr *regnum Francorum* stets mit Frankreich identisch war (so daß verschiedene Schreiberhände im Pariser Benediktinerkloster St-Germain-des-Prés eine zur Zeit Philipps des Schönen angelegte Königsliste immer wieder ergänzten, mit Ludwig XV. als letztem Eintrag),⁷ während die nationale Kontinuität Frankreichs also schon sehr früh übersichtlich, präzise und einleuchtend formuliert war, mußte der deutsche Zisterzienser und Bischof Otto von Freising viel gelehrten Aufwand treiben, um Anfang und Eigentümlichkeit des deutschen Reiches zu erklären: „Von da an [sc. seit der Wahl Heinrichs I. zum König] rechnen manche nach dem Reich der Franken das der Deutschen. [...] Ich aber bin der Meinung, daß das Reich der Deutschen, das jetzt [sc. nach der Kaiserkrönung Ottos d. Gr.] im Besitze von Rom ist, ein Teil des Frankenreichs ist. [...] Als das Reich dann unter seinen [sc. Karls des Großen] Enkeln aufgeteilt wurde, wurde das eine das östliche, das andere das westliche, beide aber Frankenreich genannt. Als nun im Ostreich, welches Reich der Deutschen (*Teutonorum regnum*) heißt, Karls Geschlecht ausstarb, während im westfränkischen Reich mit Karl [III.] noch ein Nachkomme Karls [d. Gr.] regierte, folgte dort [im ostfränkischen Reich] als erster aus dem Volk der Sachsen (*ex gente Saxonum*) Heinrich. Dessen Sohn Otto, der das von den Langobarden usurpierte Kaisertum wieder an die Franken, nämlich die deutschen Ostfranken, brachte, ist vielleicht der erste König der Deutschen genannt worden, nicht weil er als erster über die Deutschen regiert hat, sondern weil er nach den Herrschern, die

5 Selbst moderne Ansätze sind nicht ganz frei von diesen sehr alten, klassischen Praemissen; vgl. die Sammelbesprechung der aus Anlaß der Tausendjahrfeiern zum Regierungsantritt Hugo Capets erschienenen Sammelwerke durch SCHNEIDMÜLLER, B., 1000 Jahre Frankreich?, in: *Francia* 21 (1994), S. 227-244.

6 EHLERS, J., Die deutsche Nation des Mittelalters als Gegenstand der Forschung, in: *Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter*, hg. von J. EHLERS (*Nationes* 8), Sigmaringen 1989, S. 11-58 (mit der älteren Literatur).

7 Paris, Bibliothèque Nationale, n.a.l. 311, fol. 96f.

nach Karl Karoler oder Karolinger genannt werden wie die Merowinger nach Meroweck, als ein aus anderem, nämlich sächsischem Blut stammender die Kaiserwürde an die deutschen Franken zurückgebracht hat.“⁸

Diese verwinkelte Geschichte, die das deutsche Reich nach dem *canis a non canendo*-Prinzip ausdrücklich nicht auf Herrschaft über ein deutsches Volk zurückführt, ist gleichwohl insoweit richtig, als die politische Existenz des Reiches der Ottonen, Salier und Staufer bei nach wie vor behaupteter fränkischer Kontinuität tatsächlich vom Besitz der Kaiserkrone abhing und beide Traditionen, die fränkisch-karolingische und die römisch-imperiale, eine offizielle, etwa von der Kanzlei gebrauchte deutsche Definition dieses Reichsverbandes ausschlossen. Otto von Freising wandte sich mit seiner Lehre denn auch gegen zeitgenössische Parteigänger Gregors VII., der Heinrich IV. nicht mehr als *imperator Romanorum* gelten ließ, sondern in ihm nur noch den *rex Teutonicorum* gesehen wissen wollte.⁹ Andererseits mußte der Papst aber überzeugt sein, *Teutones* als Rezipienten seiner Propaganda und damit ein fortgeschrittenes supragentiles Bewußtsein mindestens in Teilen der Führungsschicht des Reiches voraussetzen zu dürfen. Diese römisch integrierte politische Nation im nordalpinen Teil des Imperiums war allerdings noch weit davon entfernt, sich auf ein bestimmtes Territorium beziehen zu können, auf ein nur ihr eigenes deutsches Land.

Das damit seit den siebziger Jahren des 11. Jahrhunderts in den Quellen faßbare Neben- und Gegeneinander supragentil-ethnischen („deutschen“) Selbstverständnisses einerseits, supragentil-politischer („fränkisch-römischer“) Integrationsmodelle andererseits zeigt,¹⁰ daß die Frage nach „Vorstufen“ auf mehr oder weniger komplizierte Traditionszusammenhänge verweist, die den Bedürfnissen des modernen Nationalstaats mehr (Frankreich) oder weniger (Deutschland) entgegenkamen. In Deutschland blieb das Nationsbewußtsein lange mit dem (imperial bestimmten) Reichsbewußtsein identisch; die königsnahen Eliten wurden, anders als in Frankreich mit seinem gegenüber dem römisch hochlegiti-

8 Ottonis episcopi Frisingensis Chronica sive Historia de duabus civitatibus, hg. von A. HOFMEISTER (MGH SS rer. Germ. i.u.s. 45), München 1984 [Ndr. 1912], VI 17, S. 276 f.

9 MÜLLER-MERTENS, E., Regnum Teutonicum. Aufkommen und Verbreitung der deutschen Reichs- und Königsauffassung im früheren Mittelalter, Berlin 1970, S. 145 ff. Zur Reichsbezeichnung seit dem 10. Jahrhundert EHLERS, J., Die Entstehung des deutschen Reiches (Enzyklopädie deutscher Geschichte 31), München 1994, S. 45 ff. und 97 ff. (mit Literatur).

10 THOMAS, H., Die Deutschen und die Rezeption ihres Volksnamens, in: Nord und Süd in der deutschen Geschichte des Mittelalters. Akten des Kolloquiums, veranstaltet zu Ehren von Karl Jordan, hg. von W. PARAVICINI (Kieler Historische Studien 34), Sigmaringen 1990, S. 19-50; DERS., Julius Caesar und die Deutschen. Zu Ursprung und Gehalt eines deutschen Geschichtsbewußtseins in der Zeit Gregors VII. und Heinrichs IV., in: Die Salier und das Reich, hg. von S. WEINFURTER, Bd. 1, Sigmaringen 1991, S. 245-277.

mierten Kaiser einerseits, dem angevinischen Festlandsbesitz andererseits in mehrfacher Hinsicht schwachen Königtum, jahrhundertlang weder zu kompensierender, das Reich als Nation aktualisierender Theoriebildung gezwungen, noch durch äußere Gegner provoziert, wie es im Spätmittelalter die englischen Könige und die burgundischen Herzöge gegenüber den Valois taten. Es scheint deshalb ratsam, in einem ersten Zugriff noch nicht Genese und Spezifik mittelalterlicher Nationen in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen, sondern allgemeiner nach den Antriebskräften langdauernder politischer Integrationsprozesse zu fragen. Warum hat der Dekompositionsprozeß des karolingischen Großreiches nicht zum Zerfall in kleine und kleinste Einheiten geführt oder doch mindestens zur Herrschaft der *reguli*, wie es die ostfränkischen Reichsanalen für das Jahr 888 befürchteten,¹¹ sondern zu Formationen, deren Stabilisierung im 10. Jahrhundert die politische und mentale Struktur Europas hinfort bestimmt hat und die nach dem Zerfall des Ostblocks auch im Kartenbild wieder gut zu erkennen sind? Warum waren nicht jene von Georges Duby für das Mâconnais beschriebenen Mikroherrenschaften der *châtelains* zukunftssträftig,¹² sondern die großen Monarchien?

Es ist klar, daß eine so gewendete Fragestellung primär auf Fermente des inneren Zusammenhalts gerichtet sein muß und damit ältere Modelle mediaevistischer Nationen- bzw. Nationalismusforschung überwindet.¹³ Xenophobie und Volkstumskampf, sprachliche Abgrenzung und aggressiv wahrgenommene Unterschiede des Glaubens oder der Lebensform haben für dauerhafte Integrationsvorgänge wenig oder keine Bedeutung. Wir verdanken diese Einsicht der Anwendung ethnosozilogischer Methoden und Ergebnisse durch Reinhard Wenskus bei seinen Untersuchungen zur Ethnogenese wanderzeitlicher und frühmittelalterlicher Völker.¹⁴ Wenskus analysierte das Gruppenbewußtsein

11 ... *multi reguli in Europa vel regno Karoli sui* (sc. Arnulfs) *patruelis excrevere. Nam Pernarius filius Ebarhardi in Italia se regem facit; Ruodulfus vero filius Chuonradi superiorem Burgundiam apud se statuit regaliter retinere; inde itaque Hludowicus filius Buosoni et Wito filius Lanberti Galliam Belgicam necnon Provinciam prout reges habere proposuerunt; Odo filius Rodberti usque ad Ligerim fluvium vel Aquitanicam provinciam sibi in usum usurpavit; deinceps Rammolfus se regem haberi statuit.* Annales Fuldenses sive Annales regni Francorum orientalis, hg. von F. KURZE (MGH SS rer. Germ. 7), München 1993 [Ndr. 1891], S. 116.

12 DUBY, G., *La Société aux XI^e et XII^e siècles dans la région mâconnaise*, Paris 1953.

13 Besonders charakteristisch aus der deutschen Forschung KIRN, P., *Aus der Frühzeit des Nationalgefühls. Studien zur deutschen und französischen Geschichte sowie zu den Nationalitätenkämpfen auf den britischen Inseln*, Leipzig 1943, und SCHMUGGE, L., *Über „nationale“ Vorurteile im Mittelalter*, in: DA 38 (1982), S. 439-459.

14 WENSKUS, R., *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes*, Köln 1961.

gentiler Verbände, die auf dem Boden des Weströmischen Imperiums eigene Reichsbildungen hervorbrachten, und er wies kollektive Identitätsvorstellungen nach, deren Kohärenz ebenso klar erkennbar ist wie ihre wenig systematische, vorwiegend additive Struktur.

Im Laufe dieser Untersuchungen wurde der genuin ethnosoziologische Ansatz den Bedürfnissen historischer Fragestellungen entsprechend modifiziert,¹⁵ wobei aber die genaue Unterscheidung „intentionaler“ von „funktionalen“ Daten erhalten blieb, so daß sich neue quellenkritische Möglichkeiten zur historischen Analyse ethnogenetisch wirkungsvoller Traditionen ergaben. Im Zusammenhang mit Studien zu den Trägern und Trägergruppen solcher Traditionen erwiesen sich die frühmittelalterlichen Völker als Resultate historischer Prozesse und verloren damit ihre romantische Aura letztlich unableitbarer, naturwüchsiger Entitäten. Die so vollzogene wissenschaftliche Überwindung der in Deutschland lange vorherrschenden ethnozentristischen Sicht, die im Volk den Ausgangspunkt jeder Reichs- oder Staatsbildung sah und damit die historische Abfolge umkehrte, hat den Weg für quellengerechte Einzelfallanalysen freigegeben, wie sie Herwig Wolfram monographisch mit seiner „Geschichte der Goten“ und in zahlreichen Gemeinschaftsarbeiten zur Ethnogenese im Alpen- und Donaauraum vorgelegt hat.¹⁶

Eine unübersehbare und die weitere Arbeit am Problem der mittelalterlichen Nationsbildung erschwerende Lücke besteht allerdings noch in bezug auf die Geschichte der *regna* unterhalb der monarchischen Ebene (Sachsen, Bayern, Alemannien, östliches Franken, Lothringen, Burgund, Aquitanien u. a.),¹⁷ denn

15 MÜHLMANN, W. E., Methodik der Völkerkunde, Stuttgart 1938; DERS., Ethnogenie und Ethnogenese. Theoretisch-ethnologische und ideologiekritische Studie, in: Studien zur Ethnogenese, hg. von der Rhein.-Westf. Akademie (Abh. d. Rhein.-Westf. Akad. d. Wissenschaften 72), Opladen 1985, S. 9-27.

16 WOLFRAM, H., Geschichte der Goten. Entwurf einer historischen Ethnographie, München 1979; Die Bayern und ihre Nachbarn, 2 Bde., hg. von H. WOLFRAM und A. SCHWARCZ (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 179), Wien 1985. Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern, hg. von H. WOLFRAM und H. POHL, Wien 1990. Vgl. Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, hg. von H. BEUMANN und W. SCHRÖDER (Nationes 5), Sigmaringen 1985. Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert, hg. von H. BEUMANN und W. SCHRÖDER (Nationes 6), Sigmaringen 1987.

17 Durch diesen Terminus der Quellen ist die moderne (und durch keine Quelle gestützte!) Begriffsbildung „Stammesherzogtümer“ zu ersetzen, die ethnische Grundeinheiten suggerieren will, in denen das seit Urzeiten existierende deutsche Volk gelebt und gewirkt habe. Bahnbrechend für den freien Blick auf die historische Lage waren zwei Arbeiten von WERNER, K. F., Les duchés „nationaux“ d'Allemagne au IX^e et au X^e siècles, in: DERS., Vom Frankenreich zur Entfaltung Deutschlands und Frankreichs. Ursprünge-Strukturen-Beziehungen. Ausgewählte Beiträge, Sigmaringen 1984, S. 311-328 (erstm. 1979) und WERNER,

sie haben als nachwanderzeitliche, vom fränkischen Königtum geschaffene und teilweise als Unterkönigtümer herausgehobene politische Einheiten den funktionalen Rahmen für mehr oder weniger weitgehende ethnogenetische Prozesse mit teilweise äußerst dauerhaften Resultaten gebildet. Kohärenter als das karolingische Reich selbst waren aber auch seine Nachfolgestaaten, so daß eine Antwort auf die Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten solcher Integrationsbereitschaft und Integrationsfähigkeit die entscheidende Forschungsaufgabe bleibt. Das von Wenskus ausgearbeitete und erprobte Modell dürfte sich auch auf diese und folgende Jahrhunderte anwenden lassen, denn es trägt so weit, wie sich die in ihm systematisierten Elemente als wirksam erweisen lassen.¹⁸ Seine erklärende Kraft ergibt sich vor allem aus der Tatsache, daß Nationenbildung analog zu den schon empirisch beschriebenen ethnogenetischen Abläufen als politisch-zivilisatorischer Bewußtseinsprozeß verstanden wird, dessen Analyse den Glauben an das ursprünglich wirk- und geschichtsmächtige Volk als Ideologie erweist.

Der erste Versuch einer grundsätzlich-systematischen Auseinandersetzung mit dem Problem mittelalterlicher Nationsbildung ging vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte aus, der unter Leitung von Theodor Mayer und in der prinzipiellen Fragestellung wesentlich durch Walter Schlesinger bestimmt in den Jahren 1965 und 1966 zwei Tagungen ausrichtete.¹⁹ Der räumlich und methodisch breite, von vornherein interdisziplinär ausgearbeitete Ansatz führte vor allem deshalb nicht zu befriedigenden Resultaten (und, anders als bei Reichenautagungen üblich, nicht zur Publikation der Beiträge), weil er einerseits von den modernen Nationen ausging, sich also trotz besserer Absicht nicht vom Vorstufenaxiom lösen konnte, und andererseits das Prinzip der Volksgeschichte für erfolgversprechend hielt.²⁰

K. F., La genèse des duchés en France et en Allemagne, in: ebd., S. 278-310 (erstm. 1981). Vgl. GOETZ, H.-W., „Dux“ und „Ducatus“. Begriffs- und verfassungsgeschichtliche Untersuchungen zur Entstehung des sogenannten „jüngeren“ Stammesherzogtums an der Wende vom neunten zum zehnten Jahrhundert, Diss. phil. Bochum 1981.

18 Ethnogenese europäischer Völker, hg. von W. BERNHARD und A. KANDLER-PALSSON, Stuttgart 1986.

19 Die Entstehung der europäischen Nationen I (23.-26.03.1965) und II (12.-15.10.1965); vgl. die (als Typoskripte vervielfältigten) Protokolle Nr. 127 und 132 des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte.

20 SCHLESINGER (Protokoll 127, S. 14) empfahl Begriffe wie „europäische Völker“ bzw. „europäische Großvölker“ als gegenüber „Nationen“ zweckmäßigere Bezeichnungen. Vgl. DERS., Die Königserhebung Heinrichs I., der Beginn der deutschen Geschichte und die deutsche Geschichtswissenschaft, in: HZ 221 (1975), S. 529-552, hier S. 533: „Bekennen wir uns somit zum Prinzip der Volksgeschichte, ... so ist die Frage nach dem Beginn der deutschen Geschichte identisch mit der nach den Anfängen der deutschen Nation.“ Seine

Erst das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zwischen 1978 und 1988 geförderte, ebenfalls interdisziplinäre Schwerpunktprogramm „Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter“ hat in größerem Maße ältere Positionen verlassen und wohl auch endgültig überwinden können, entging aber über weite Strecken nicht der Gefahr extensiver einzelwissenschaftlicher Grundlagenforschung, die sich von den spezifischen Problemen der mittelalterlichen Nationsbildung mitunter allzuweit entfernte.²¹ Eine im Sinne des ursprünglich formulierten Ziels notwendige methodische Engführung wurde deshalb nicht durchgehend erreicht, gleichwohl bewährte sich der Nationsbegriff als heuristisches Prinzip, mit dessen Hilfe möglichst viele der für Integrationsvorgänge konstitutiven Elemente erfaßt werden können.

Unter diesen Elementen muß die Überzeugung, eine gemeinsame Geschichte zu haben, an erster Stelle genannt werden,²² denn sie entspricht in ihrer Wirkung durchaus dem von Reinhard Wenskus eingehend und für viele Fälle sicher nachgewiesenen ethnogenetischen Potential der Abstammungssagen und wurde im übrigen schon von Ernest Renan erkannt: „Ce qui constitue une nation, ce n'est pas de parler la même langue ou d'appartenir au même groupe ethnographique, c'est d'avoir fait ensemble de grandes choses dans le passé et de vouloir en faire encore dans l'avenir.“²³ Bestandteile dieses Geschichtsbewußtseins sind Traditionen, deren Wirkung stark von ihrer Anpassungsfähigkeit an die im Laufe der Zeit eintretenden Wandlungen des Geschichts- und Gesellschaftsbildes sowie an neue Wertvorstellungen abhängt. Weil so beschaffene Überlieferung nicht gelehrt-antiquarisch und damit unveränderlich fixiert war, konnte sie dem jeweiligen Zeitbewußtsein angepaßt werden. Sie

tiefe persönliche Verletzung durch die Teilung Deutschlands bestimmte noch seinen Beitrag zur Eröffnung der Schriftenreihe des Nationes-Projekts: SCHLESINGER, W., Die Entstehung der Nationen. Gedanken zu einem Forschungsprogramm, in: Aspekte (wie Anm. 1), S. 11-62. Vgl. die Rezension von J. EHLERS zu SCHLESINGER, W., Ausgewählte Aufsätze, hg. von H. PATZE und F. SCHWIND (Vorträge und Forschungen 34), Sigmaringen 1987, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 240 (1988), S. 263-282.

- 21 Über Ziel, Thematik und Organisation BEUMANN, H., Die Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter. Ein Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in: AHF-Jahrbuch der historischen Forschung 1979 [1980], S. 39-41; DERS., Zum Schwerpunkt „Die Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter“, in: Ansätze (wie Anm. 6), S. 7-9.
- 22 EHLERS, J., Elemente mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich (10.-13. Jahrhundert), in: HZ 231 (1980), S. 565-587.
- 23 RENAN, E., Préface zu den Discours et conférences (1887), in: DERS., Oeuvres complètes. Edition définitive, hg. von H. PSICHARI, Bd. 1, Paris 1947, S. 720f.

veraltete nicht, sondern blieb unter wechselnden Bedingungen in wechselnder Gestalt aktuell.²⁴

Voraussetzung dafür waren Rahmenbedingungen, die relativ konstanten Trägerschichten ihre Existenzmöglichkeiten boten. Diese Bedingungen ergaben sich aus der politischen Struktur des Verbandes. So entwickelte sich im Westen eine bis ins Spätmittelalter lebendige Karlstradition durch Umformung der Erinnerung an den historischen Kaiser zum positiven oder auch negativen Helden einer ritterlich-höfischen Gesellschaft mittels der *Chanson de geste*,²⁵ und selbst die gelehrt-antiquarisch wirkende fränkische Trojanersage²⁶ lebte ebenfalls bis ins Spätmittelalter fort, weil sie mit der Geschichte des französischen Königums dynamisch verbunden wurde.

Dieses Königum war, nicht nur in Frankreich, das dritte der nationsbildenden Elemente, weil die Dynastie eine für alle sichtbare und leicht erfahrbare, eine in gewisser Weise primäre Kontinuität bedeutete. Aus dem Erfolg der Dynastie (der grundsätzlich schon in ihrem bloßen Vorhandensein bestehen konnte und nicht fortlaufend an modernen Erfolgskriterien gemessen werden darf) ergab sich eine politische Basis für Traditionsbildung. Verband sich die Monarchie als Institution mit einer möglichst kohärenten, langlebigen Herr-

24 EHLERS, J., Kontinuität und Tradition als Grundlage mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich, in: Beiträge zur Bildung der französischen Nation im Früh- und Hochmittelalter, hg. von H. BEUMANN (Nationes 4), Sigmaringen 1983, S. 15-47.

25 LEHMANN, P., Das literarische Bild Karls des Großen vornehmlich im lateinischen Schrifttum des Mittelalters, in: DERS., Erforschung des Mittelalters 1, München 1941, S. 154-207; FOLZ, R., Aspects du culte liturgique de Saint Charlemagne en France, in: Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, hg. von W. BRAUNFELS, Bd. 4, Düsseldorf 1967, S. 77-99; LE GENTIL, P., La Chanson de Roland, Paris 1968; KLOOCKE, K., Joseph Bédiers Theorie über den Ursprung der Chanson de geste und die daran anschließende Diskussion zwischen 1908 und 1968, Stuttgart 1972; DUGGAN, J., A Guide to Studies on the „Chanson de Roland“, London 1976; BENDER, K.-H., König und Vasall. Untersuchungen zur Chanson de geste des XII. Jahrhunderts, Heidelberg 1967. Für Deutschland FOLZ, R., Le souvenir et la légende de Charlemagne dans l'Empire germanique médiéval, Paris 1950 und GEITH, K.-E., Carolus Magnus. Studien zur Darstellung Karls des Großen in der deutschen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts, Bern 1977.

26 Zum Problem der Tradition generell GRAUS, F., Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter, Köln, Wien 1975, S. 81 ff. zur Trojanersage. Über deren Wirkung in Frankreich GUENÉE, B., Histoire et Culture historique dans l'Occident médiéval, Paris 1980, Register s.v. „Troie“. Über religionsgeschichtliche Zusammenhänge aus stupender Quellenkenntnis WENSKUS, R., Religion abâtardie. Materialien zum Synkretismus in der vorchristlichen politischen Theologie der Franken, in: Iconologia sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift für Karl Hauck, hg. von H. KELLER und N. STAUBACH, Berlin 1994, S. 179-248.

schaftstheorie, die den Monarchen nicht nur abstrakt und allgemein im Sinne irdischer Gewalt legitimierte, sondern ihn anschaulich und leicht verstehbar auf das Land, auf den Glauben seiner Bewohner und auf beider Geschichte bezog, so brachte die Theorie Anknüpfungspunkte für emotionale Hinwendung und Identifikation hervor. Besonders auf diesem Felde wurden Literatur und Historiographie in den Nationsbildungsprozeß einbezogen, denn sie artikulierten das Verhältnis von Tradition und Trägerschicht immer wieder neu, konservierten die Überlieferung und entwickelten sie zugleich selektiv weiter. Größte Aufmerksamkeit muß der Geschichtsschreibung gelten, denn sie ist unsere einzige Quelle für den hochdifferenzierten Zusammenhang von mündlich überlieferten Wertvorstellungen weitgehend illiterater, durch Familientraditionen bestimmter Adelsgesellschaften und deren politischer Willensbildung.²⁷ Geschichte ist, wie František Graus betont hat,²⁸ weit mehr als überliefertes Wissen von der eigenen Vergangenheit: Geschichte tradiert in erster Linie ein verpflichtendes Normengefüge im Sinne des *mos maiorum*, der „alten, frohen Zeit“ Ottos des Großen, die Thietmar von Merseburg als gegenwartskritischen Maßstab benutzte.²⁹ Geschichte überliefert exemplarisches Verhalten zugleich mit den ihm zugrundeliegenden Wertmaßstäben. Die materiellen Inhalte dieser Überlieferung sind häufig fiktiv; Geschichte samt ihrem tradierten Sinn kann weitgehend erfunden sein.

Das hierbei auftretende quellenkritische Problem besteht freilich darin, daß die lateinisch geschriebene Historiographie mündliche Traditionen zwar reflektierte, ihnen aber grundsätzlich skeptisch gegenüberstand, weil der mit jeder Aufzeichnung in lateinischer Sprache verbundene und offensichtlich allgemein anerkannte gelehrte Wahrheitsanspruch den Autoren eine solche kritische Haltung als Ausweis ihrer Bildung von vornherein selbst dann nahelegte, wenn sie ihrer adligen Herkunft wegen mit solchen Überlieferungen vertraut waren und von Haus aus nicht im Gegensatz zu ihnen standen.³⁰ Im Medium der Historio-

27 LEYSER, K., *Herrschaft und Konflikt. König und Adel im ottonischen Sachsen*, Göttingen 1984; ALTHOFF, G., *Amicitiae und Pacta. Bündnis, Einung, Politik und Gebetsgedenken im beginnenden 10. Jahrhundert*, Hannover 1992.

28 GRAUS, F., Funktionen der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung, in: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter*, hg. von H. PATZE (Vorträge und Forschungen 31), Sigmaringen 1987, S. 11-55.

29 ... *qui superferant, tantae iucunditatis haud inmemores, novam hanc normam, quae sequebatur, nec voluerunt neque sequebantur, sed ad exitum vitae suimet ab recta antiquae veritatis et iusticiae semita sua sponte non deviabant*: Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung (Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon), hg. von R. HOLTSMANN (MGH SS rer.Germ., N.S. 9), München 1980 [Ndr. 1935], S. 94.

30 Erinnerung sei nur an die Skepsis Widukinds von Corvey gegenüber den in seiner eigenen Fa-

graphie trafen also verschiedene Motive, Interpretamente, Antriebskräfte und Intentionen zusammen; Geschichtsschreibung spiegelt die mehr oder weniger starken, differenzierteren oder schematischeren Reaktionen ihrer Urheber auf neue Sichtweisen und Argumentationen ihrer eigenen Zeit. Historiographische Texte bilden deshalb nur einen Aggregatzustand der ständig veränderten, aber im ganzen bewußtseinsprägenden Überlieferung. Wir halten gewissermaßen eine Eisscholle des zugefrorenen Flusses in der Hand, der sich schon bald wieder in Bewegung setzen wird und unter dem Eis ohnehin nicht ruht.

Die hier genannten Elemente (deren Katalog selbstverständlich noch zu ergänzen wäre) eines Bewußtseins von überwiegend traditional bestimmter Identität wirkten zwar eher additiv und noch wenig systematisch, sie standen aber in einer sich unablässig verändernden Wechselbeziehung und erhielten Anstöße von der jeweiligen politisch-gesellschaftlichen Formation, von der Religion, der Bildung, dem Recht; sie wirkten auf diese Lebensbereiche ihrerseits zurück, wobei die jeweils erreichte Intensität der Wirkung von aktuellen und individuellen Bedingungen abhing. Synthesebildende Faktoren sind deshalb erst-rangige Untersuchungsobjekte: Historiographie, Literatur, bestimmte Kunstwerke, heilige Repräsentanten, zentrale Orte als „Lieux de Mémoire“. ³¹ Solche Faktoren schufen dem Nationsbewußtsein immer wieder neu formulierte Ausdrucksmöglichkeiten. Insofern haben die von ihnen bewirkten und geförderten Integrationsprozesse neben ihrer Außen- auch noch eine Innenansicht, d.h. sie können sowohl auf ihre funktional-politische Basis als auch auf die intentional-bewußtseinsgeschichtlichen Aspekte befragt werden, wobei die Verschränkung beider Komplexe nicht aus dem Blick geraten darf. ³² Von einer Betrachtung politischer Abläufe und verfassungsgeschichtlicher Befunde allein, methodisch durch die neuzeitliche Trennung von Staat und Gesellschaft bestimmt und von der bis in zentrale Handlungsmotive zutiefst religiös geprägten Mentalität der

milie mündlich überlieferten (*ut ipse adolescentulus audivi quendam predicantem*) Geschichten von der Herkunft der Sachsen: Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei (Widukindi monachi Corbeiensis Rerum gestarum Saxonicarum libri III) hg. von P. HIRSCH und H.-E. LOHMANN (MGH SS rer. Germ. i.u.s. 60), Hannover 1989 [Ndr. 1935], I 2, S. 4.

31 Les Lieux de mémoire, hg. von P. NORA, Bd. 2: La Nation, Paris 1986.

32 SEE, K. v., Deutsche Germanen-Ideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main 1970; KRAPF, L., Germanenmythos und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen „Germania“, Tübingen 1979; ARNDT, M., Die Goslarer Kaiserpfalz als Nationaldenkmal, Hildesheim 1976. Das Rathaus im Kaiserreich. Kunstpolitische Aspekte einer Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts, hg. von E. MAI, J. PAUL und S. WAETZOLD, Berlin 1982; Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter, hg. von J. PETERSOHN (Vorträge und Forschungen 42), Sigmaringen 1994.

Zeit abstrahierend, sind keine weiterführenden Einsichten in die hier verfolgten komplexen Zusammenhänge und Abläufe zu erwarten.³³

Beschränkung auf die *histoire événementielle* ist deshalb einer Epoche grundsätzlich unangemessen, der die Gefahr des Abbruchs, des Aufgebens eigentlich erstrebter Dauer und Kontinuität unter dem Zwang der Verhältnisse, der Kampf gegen das alles tilgende Vergessen zum wichtigen Motiv für Gemeinschaftsstiftung und für die Begründung von Rechts-handlungen geworden ist. Die Intensität solcher Bemühungen ist bei der Aristokratie deutlich zu erkennen, deren Stiftungen für geistliche Gemeinschaften seit dem 10. Jahrhundert zunahmen. Immer mehr Familien entwickelten den älteren Typus der Eigenkirche von der Pfarr- zur Stiftskirche weiter. Das Motiv hierfür lag meist im Auftrag der Totensorge für den verstorbenen Stifter, einer Leistung also, die weniger juristisch zu erzwingen als spirituell zu begründen war.³⁴

Dieser ihrer geistlichen Qualität wegen bewirkte die Gedächtnisstiftung beim Adel neue, bisher nicht gekannte Kohärenz der Sippenverbände,³⁵ indem die Stiftskirche mit dem Grab des Fundators, an das sich häufig Bestattungen seiner Nachkommen anschlossen, zur Mitte des eigenen Besitz- und Herrschafts-raumes mit einer spezifischen Tradition werden konnte, die aus der breit gelagerten cognatischen Familie das agnatische Geschlecht als Abstammungsgemeinschaft mit dem entsprechenden Bewußtsein werden ließ. Klöster und Stifte verliehen damit einer institutionell, territorial und administrativ wenig gegliederten Gesellschaft Ansätze einer dauerhaften Struktur, indem sie Zentren bildeten, an denen sich das Stiftergedenken auf die Gemeinschaft aller Wohltäter der Einrichtung ausdehnte.

Auf diese Weise entstanden nach Zugehörigkeit eindeutig definierte Personenverbände mit bald erkennbarer Geschichte in einem Gebiet, das sie selbst durch ihr Handeln erst als historische Landschaft konstituiert hatten. Die Verbindung von „Adel und Stifterchronik“ setzte dauerhaft und fest strukturiertes

33 Das zeigt sehr deutlich ein umfangreicher Versuch von Carlrichard Brühl, die vom Bewußtsein geprägte und im Bewußtsein wirkende „Staat- und Volkwerdung“ in Deutschland und Frankreich unter geringschätziger Umgehung ideengeschichtlicher Aspekte aus der politischen und der Verfassungsgeschichte zu erklären: BRÜHL, C., Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker, Köln, Wien 1990.

34 ALTHOFF, G., Adels- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum Totengedenken der Billunger und Ottonen, München 1984. Über die theologischen Voraussetzungen ANGENENDT, A., Theologie und Liturgie der mittelalterlichen Toten-Memoria, in: Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter, hg. von K. SCHMID und J. WOLLASCH, München 1984.

35 ALTHOFF, G., Verwandte, Freunde und Getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im früheren Mittelalter, Darmstadt 1990.

Erinnern voraus,³⁶ Freisetzung vom Zwang zur elementaren täglichen Daseinsvorsorge und Schutz vor Übergriffen, Räume also für Bildung, Studium und Scriptorien.

Für eine nicht nur politisch, sondern auch ethnisch fundierte Nationsbildung sind also nicht nur neue Faktoren notwendig, sondern erheblich darüber hinausgehend eine weit ausgeformte zivilisatorische Infrastruktur, die es als solche zu erkennen und für die Fragestellung aufzuschließen gilt. Zu der in einem qualitativ neuen Sinne supragentil-ethnischen Fundierung politischer Verbände kommt es offensichtlich erst auf einer nächsten Stufe, nämlich dann, wenn die mentale und die politische Integration hinreichend großen Teilen der Bevölkerung langfristig konsensfähige Handlungsmotive vermittelt haben. Bei deren Analyse muß konsequent zwischen gentil-politischen und gentil-ethnischen Formationen einerseits, supragentil-politischen und supragentil-ethnischen andererseits unterschieden werden. Die erwähnten langfristig konsensfähigen Handlungsmotive leiteten sich von eben jenem primär kontinuierssichernden Komplex her, der schon die Reichsbildungen gefördert hatte und spätestens hier stellt sich unabweisbar die Frage nach den Trägern integrationsfördernder Überlieferung, nach dem „Traditionskern“, den „Sprechern“, die ein frühes Nationsbewußtsein artikulieren konnten.³⁷ Sie wirkten als überwiegend adlige Kleriker und Laien in der Umgebung des *princeps* (der ja nicht immer und überall ein König sein mußte) und partizipierten an seiner Herrschaft, so daß Begriffe wie „Adelsnation“ und „Klerikernation“ entwickelt werden konnten, von denen freilich das in Deutschland so wichtige ministerialische Element als Prototyp nichtaristokratischer Eliten übergangen wird.

Diese in jedem Falle gegebene Schichtenspezifität der mittelalterlichen Nation verlangt methodisch den gesellschaftsgeschichtlichen Ansatz, denn der „Traditionskern“ ist als Großgruppe zu verstehen, deren Integrationsweise wesentlicher Forschungsgegenstand sein muß. Unterscheiden wir dabei zwischen dem, was die Traditionsträger wollten und propagierten (den intentionalen Daten) einerseits und dem, was tatsächlich zur Integration beitrug (den funktionalen Daten) andererseits, so erhalten wir nicht nur größere Klarheit über das Verhältnis von Absicht und Ablauf, sondern auch Kriterien für die bessere Bestimmung nationbildender Elemente im Bewußtsein der an solchen Prozessen Beteiligten. Es

36 PATZE, H., Adel und Stifterchronik, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 100 (1964), S. 8-81 und 101 (1965), S. 67-128.

37 Grundlegende, über seinen Gegenstand hinaus wichtige theoretische, aber empirisch gestützte Überlegungen dazu bei GRAUS, F., Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter, Sigmaringen 1980, S. 11 ff. („Grundbegriffe“), 17 ff. („Vorgeschichte der Nationenbildung“) und 138 ff. („Grundzüge der Nationenbildung im Mittelalter. Versuch einer Zusammenfassung“).

kann nicht gleichgültig sein, welche Stellung integrierend wirkende Traditionen im gesamten „Bewußtseinshaushalt“ der jeweiligen Zeitgenossen gehabt haben, denn eine nähere Beschreibung solcher mentalen Hierarchien schützt zuverlässig vor unreflektiertem Transfer moderner Wertungen in die Vergangenheit, wie sie etwa die letztlich romantische Überschätzung von Sprache und Sprachbewußtsein für die Nationsbildung darstellt.³⁸

Gesellschafts- und Ideengeschichte müssen mithin aufs engste zusammenwirken. Erhebung und Analyse des je zeitgenössischen Selbstverständnisses, der Urteilkategorien und -kriterien, der Maßstäbe und Möglichkeiten für Theoriebildung sind notwendige Voraussetzungen für die Beschreibung und den Vergleich so komplexer historischer Vorgänge längerer Dauer, wie sie für die mittelalterliche Nationsbildung offenbar gegeben waren. Zwangsläufig ist damit eine universalhistorisch, anthropologisch und ethnosozologisch erweiterte Perspektive gefordert, die zu konsequenter Interdisziplinarität führt. Das umso mehr, als die Verhaltensnormen weitgehend illiterater, auf mündlicher Tradition und Kommunikation aufgebauten Gesellschaften sehr viel schwerer und im Ergebnis unsicherer zu rekonstruieren sind als selbst skeptische Historiker gemeinhin annehmen und sich für die Urteilsbildung jeweils vor Augen führen.³⁹ Durch die besonders für das notorisch quellenarme Früh- und Hochmittelalter immer wiederholte Analyse des im wesentlichen gleichen Materialfonds bei wechselnd angesetzter Fragestellung ergibt sich eine gelegentlich täuschende, aus der modernen geschichtswissenschaftlichen Literatur fließende gleichsam sekundäre Realität, die über manchen Abgrund der Ignoranz zu tragen scheint. Aber selbst bei strengster Konzentration auf die Quellen wird das Verständnis der Reaktionsweisen mittelalterlicher Eliten durch eine Überlieferung erschwert, die vor 1300

38 Zur minderen Bedeutung der Sprache für frühe Ethnogenesen WENSKUS (wie Anm. 14), S. 87ff. Stark relativierend auch GRAUS (wie Anm. 37), S. 25ff. und WIESINGER, P., Regionale und überregionale Sprachausformung im Deutschen vom 12. bis 15. Jahrhundert unter dem Aspekt der Nationsbildung, in: Ansätze (wie Anm. 6), S. 321-343. Das steht im Gegensatz zu den Bemühungen der älteren Sprachwissenschaft, für die WEISGERBER, L., Deutsch als Volksname, Stuttgart 1953, exemplarisch genannt sei. Sie leben noch vereinzelt fort: REXRODT, K. H., Volkssprache und werdendes Volksbewußtsein im ostfränkischen Reich, in: Aspekte (wie Anm. 20), S. 275-315, werden aber kaum mehr rezipiert.

39 KELLER, H., Die Entwicklung der europäischen Schriftkultur im Spiegel der mittelalterlichen Überlieferung, in: Geschichte und Geschichtsbewußtsein. Festschrift für K.-E. Jeismann, hg. von P. LEIDINGER und D. METZLER, Münster 1990, S. 171-204, wies auf die Bedeutung vor und unterhalb der Schriftlichkeit liegender, handlungsbestimmender Bewußtseinsprozesse hin. Vgl. HOFMANN, D., Die altsächsische Bibelepik zwischen Gedächtniskultur und Schriftkultur, in: Angli e Sassoni al di qua e al di là del mare (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 32), Spoleto 1986, S. 453-483.

fast durchweg aus geistlicher Perspektive, Bildungsvoraussetzung, Lebensform und Lebenswelt mit unsystematischer Terminologie formuliert worden ist.

Im übrigen sind diese Texte als kleine Inseln im Meer einer Wort- und Gedächtniskultur mit ihren eigenen Regelwerken und Normen zu begreifen. Wenn die Nation ganz wesentlich Resultat eines Kommunikationsprozesses ist, so sind uns mindestens quantitativ erhebliche Bereiche ihrer Genese im Früh- und Hochmittelalter unwiderruflich und dauerhaft unzugänglich geworden.

Das Phänomen der Kommunikation muß die Aufmerksamkeit zwangsläufig auf Literatur und Sprache lenken, wobei die auf anderem Felde bereits gewonnene Einsicht in die weit weniger als früher hoch zu schätzende, deutlich begrenzte Wirkung sprachlicher Antriebskräfte für Integration und frühe Nationsbildung nicht vergessen werden darf. Was bedeutet es in unserem Zusammenhang, wenn die Literatur überwiegend oder ganz lateinisch, spärlich oder gar nicht volkssprachig ist?⁴⁰ Im ostfränkischen Reich hatte sich, weitgehend mit Förderung Ludwigs II., eine vielfältige Literatur in fränkischer und sächsischer Sprache entwickelt; offenbar im Zusammenhang mit der zivilisatorischen Wirkung des fränkischen Großreiches als Vormacht des Kontinents begann auch im östlichen Teilreich, das den Weg zur Eigenstaatlichkeit seit 843 unverkennbar beschritten hatte, das Fränkische als zivilisatorischer Komplex seine ethnische Spezifik abzulegen und eine allgemeinere Bedeutung anzunehmen.⁴¹ Auf politischem Gebiet tendierte diese Bedeutung in Richtung auf „staatlich“, sprachlich zeigte sich die Verallgemeinerung in der nun möglich werdenden Gleichsetzung des Appellativum *theodisca lingua* = Volkssprache mit dem

40 BRUNHÖLZL, F., Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd. 2: Die Zwischenzeit vom Ausgang des karolingischen Zeitalters bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, München 1992.

41 EHLERS, J., Schriftkultur, Ethnogenese und Nationsbildung in ottonischer Zeit, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989), S. 302-317. Den supragentilen Charakter der ostfränkischen Reichskultur zeigt die Rezeptionsgeschichte des Evangelienbuchs Otfrids von Weißenburg: HAUBRICH, W., Nekrologische Notizen zu Otfrid von Weißenburg. Prosopographische Studien zum sozialen Umfeld und zur Rezeption des Evangelienbuchs, in: Adelherrschaft und Literatur, hg. von H. WENZEL, Bern 1980, S. 7-113. Zu fränkischen Toponymen auch im nichtfränkischen Siedlungsgebiet POLENZ, P. v., Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland, Bd. 1: Namentypen und Grundwortschatz, Marburg 1961; vgl. auch BACH, A., Zur Frankonisierung des deutschen Ortsnamenschatzes, in: Siedlung, Sprache und Bevölkerungsstruktur im Frankenreich, hg. von F. PETRI, Darmstadt 1973, S. 183-208. Das Wort *diutisk/diutiscus* ist vor dem Herrschaftsantritt der sächsischen Könige nicht als Indiz für Defrankonisierung zu werten: THOMAS, H., Theodiscus – Diutiscus – Regnum Teutonicorum, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 51 (1987), S. 287-302.

Sprachnamen *frenkisga zunga*.⁴² Schon zu Beginn des 10. Jahrhunderts war auch der Begriff des *regnum Francorum* ethnisch so weit neutralisiert, daß er zum Bestandteil ottonisch-sächsischer Staatsterminologie werden konnte. Ein politisch-kultureller Ablauf, der für den Westen durch die Stichworte *Francia/ France* = Frankreich benannt werden kann, blieb in Deutschland auf der Ebene *Francia/regnum Francorum* stecken.

Vor allen Inhalten ist also schon die sprachliche Gestalt der literarischen Überlieferung Quelle, aber nur im Medium der Literatur hat Sprache Quellenwert für die Frage nach dem Entstehen der mittelalterlichen Nation:⁴³ Diese mittelalterliche Nation war keine volkssprachige Kommunikationsgemeinschaft; der Bayer verstand den Sachsen nicht und ohne Schwierigkeit auch nicht den Alemannen, wohl aber waren das kontinentale und das insulare Sächsisch untereinander verständlich.⁴⁴ Wenn wir die Monarchie als politischen Rahmen früher Nationsbildung annehmen, so müssen wir feststellen, daß sich durch die Sprache allein oder auch nur primär keine Integration ergeben hat. Sprache wurde zwar an den Rändern ihrer Verbreitungsgebiete gelegentlich Anlaß zu Hohn und Spott,⁴⁵ aber niemals Motiv und Ausdrucksmittel für „Volkstums-kämpfe“⁴⁶ oder politische Entscheidungen.⁴⁷ Die im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters deutliche Anlehnung des seit Jahrhunderten romanisierten Adels im äußersten Westen des Imperiums an Frankreich ist kein Gegenargument, denn diese Ausrichtung vollzog sich unter politischen und gesellschaftlichen Bedingungen eigener, spezifische Motive bildender Art.⁴⁸

42 THOMAS, H., *Frenkisg*. Zur Geschichte von *theodiscus* und *teutonicus* im Frankenreich des 9. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte des Regnum Francorum, hg. von R. SCHIEFFER (Beihefte der Francia 22), Sigmaringen 1990, S. 67-95.

43 Das zeigen in eindrucksvoller Klarheit die Beiträge zu dem Sammelband Nation und Literatur im Europa der Frühen Neuzeit, hg. von K. GARBER, Tübingen 1989.

44 Zur sprachlichen Vielfalt des ostfränkisch-deutschen Reiches KARTSCHOK, D., Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter, München 1990, S. 29 ff.

45 RICHER VON REIMS, *Historiae* I.20, hg. von R. LATOUCHE, Bd. 1, Paris 1930, S. 48.

46 So die von WEISGERBER, B., Der Sinn des Wortes Deutsch, Göttingen 1949, S. 93 ff., unterschieden vertretene Auffassung.

47 Das glaubte aber SCHLESINGER, W., Die Auflösung des Karlsreiches, in: DERS., Ausgewählte Aufsätze, hg. von H. PATZE und F. SCHWIND, Sigmaringen 1987, wenn er (S. 122) „die einigende Kraft der von Fulda ausgehenden geistigen Bewegung“ in einen Zusammenhang mit dem „die deutsche Westgrenze“ nicht überschreitenden Besitz der Abtei Fulda und den Motiven der Schenker stellte, „die von dieser Bewegung berührt worden waren“. Zur Forschungsgeschichte HLAWITSCHKA, E., Vom Frankenreich zur Formierung der europäischen Staaten- und Völkergemeinschaft 840 bis 1046: ein Studienbuch zur Zeit der späten Karolinger, der Ottonen und der frühen Salier in der Geschichte Mitteleuropas, Darmstadt 1986, S. 196 f.

48 Das zeigen exemplarisch die von VALE, J., Edward III and Chivalry. Chivalric Society and

Ich habe deshalb erhebliche Bedenken gegen die von Johannes Fried in seinem Buch über die Ursprünge Deutschlands von Anfang an verwendete Gleichsetzung von „Deutsch“ mit der „Sprache des Volkes“ und seiner Subsumierung von Fränkisch, Sächsisch, Bayerisch, Alemannisch unter dem Oberbegriff „Deutsch“.⁴⁹ Das ist vielleicht philologisch, nicht aber bewußtseinsgeschichtlich richtig und erlaubt mindestens für die dort behandelte Zeitspanne keine Folgerung wie „Die Nation konstituierte sich aus einer auf ein deutsches Reich bezogenen Gruppe deutschsprachiger Völker“.⁵⁰ Die Geburt der Nation aus dem Geist der Philologie ist eine Vorstellung des 19. Jahrhunderts.

Unsere Aufgabe besteht vielmehr darin, Wechselwirkungen und Verflechtungen teilweise gegenläufiger Integrationsprozesse zu ermitteln und auf ihre Kontinuität zu überprüfen, konkurrierende Integrationsmodelle so zu verfolgen, daß die Ethnogenesen in den *regna* unterhalb der Ebene der Monarchie Kontur gewinnen und ihre Dynamik mit supragentilen Tendenzen auf Reichsebene verglichen werden kann. Mittelalterliche Nationen entfalteten sich eben nicht erst auf dem Niveau der Königreiche, sondern sie bereiteten sich gleichermaßen und mitunter sogar früher in den großen Prinzipaten vor, die durch Dynastie, spezifische Überlieferung der eigenen Geschichte, geistliche und weltliche Traditionsträger über grundsätzlich gleiche Merkmale inneren Zusammenhalts verfügten wie die großen Reiche. Es handelt sich hier um wirkliche Alternativen, deren gegenläufige Wirkung im einzelnen solange schwer erkennbar und rekonstruierbar bleibt, wie sie nicht offen antagonistisch wurden und Spuren in Form von Konfliktschilderungen in den Quellen hinterlassen haben. Mit rückschauend an diese Realität herangetragenen Partikularismusmodellen ist nichts gewonnen, denn diese Modelle übertragen untaugliche Vorstellungen des 19. Jahrhunderts vom monarchischen Einheitsstaat in eine von autogenen, unableitbaren Adels- und Korporationsrechten geradezu konstitutiv geformte politische Gesellschaft. Deren durchaus auch explizit formuliertes Selbstverständnis kann unter den Gesichtspunkten von Integration und Nationsbildung Erklärungspotentiale freisetzen und damit Handlungsmotive erschließen.

Solche Motive werfen neues Licht auf positivistisch längst rekonstruierte politische Abläufe, ihre Kenntnis mindert aber auch die Gefahr teleologischer und damit letztlich affirmativer Sichtweisen von der modernen Nation aus auf die

its Context 1270-1350, Woodbridge 1982, untersuchten Turniere von Chauvency und Le Hem (mit Kartierung der Herkunftsgebiete der Teilnehmer, Appendix 4f.).

49 FRIED, J., Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands. Bis 1024. (Propyläen Geschichte Deutschlands 1), Berlin 1994, S. 11.

50 FRIED (wie Anm. 49), S. 19.

mittelalterliche. Einer empirisch umfassend und differenziert begründeten Rekonstruktion derjenigen Prozesse und Antriebskräfte, die vom „Konglomerat der Elemente“ zum System geführt haben, von der Großgruppenintegration zur Nationalisierung, von der modernen Nation zum Nationalismus, wird so der Weg geebnet. Es kann sich dabei nicht um Entwicklungskonzepte handeln, die aus „Anfängen“ über „Vorstufen“ zur „Vollendung“ führen, denn zeitlich und regional versetzte Abläufe haben stetig aufeinander eingewirkt, wobei mit einer für Jahrhunderte erstaunlich konsistenten Grundstruktur gerechnet werden muß. Diese Konsistenz erschwert andererseits eine klare Trennung nationenspezifischer („deutscher“, „polnischer“, „französischer“ etc.) Phänomene von gemeineuropäischen nicht nur auf dem Felde der politischen und gesellschaftlichen Verfassung, der Rechtsüberzeugungen und -normen, sondern auch in der bildenden Kunst (Problem der „Kunstlandschaft“) und der Literatur (inwieweit ist die im Auftrag Heinrichs des Löwen ausgeführte Nachdichtung der Chanson de Roland im Vergleich mit ihrer französischen Vorlage über den reinen Sprachbefund hinaus „deutsch“?): Seit wann gibt es im Bewußtsein der politisch Handelnden und Handlungsfähigen „internationale“ Beziehungen jenseits dynastischer Relationen? Wann entsteht „Außenpolitik“ als bewußt wahrgenommenes eigenständiges Handlungsfeld, das spezialisierte, am Ende professionelle Berater verlangt?

Es geht bei solchen Fragen im Grunde um das Verhältnis einer prae- oder übernationalen Zivilisation zu ihren regionalen oder auch nationalen Ausdrucksformen. Es wird bei der praktischen Arbeit am Gegenstand unvermeidlich sein, den ideen- mit dem gesellschaftsgeschichtlichen Ansatz zu verbinden und nach institutionellen Bedingungen, Karrieremustern und individuellen Lebenswegen zu fragen, weil die Klerikerbildung in der lateinischen Christenheit zwar von einer gemeineuropäischen Basis mit Tendenz zum Bildungskanon ausging, aber alsbald, beginnend mit der Kirchenreform des 11. und mit einem eindrucksvollen ersten Höhepunkt im 12. Jahrhundert durch das Aufkommen freier Schulen außerhalb der Klöster und Kathedralkapitel, durch das Wirken freier, auf Honorarbasis lehrender Magister und durch eine damit eng verbundene Mobilität der Scholaren zu regionaler Schwerpunktbildung führte.⁵¹ Der Vorrang des Bologneser Rechtsstudiums, vor allem aber die philosophische und

51 Gute Orientierung über den Forschungsstand: Die Renaissance der Wissenschaften im 12. Jahrhundert, hg. von P. WEIMAR (Zürcher Hochschulforum 2), Zürich 1981; Renaissance and Renewal in the Twelfth Century, hg. von R. L. BENSON und G. CONSTABLE, Oxford 1982; Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, hg. von J. FRIED (Vorträge und Forschungen 30), Sigmaringen 1986; Aufbruch – Wandel – Erneuerung. Beiträge zur „Renaissance“ des 12. Jahrhunderts, hg. von G. WIELAND, Stuttgart 1995.

theologische Progression im nördlichen Frankreich mit den Zentren Orléans, Laon und Reims, Paris und Chartres setzte unübersehbare, international akzeptierte Standards, die aber durch den sehr unterschiedlichen Grad an Rezeptionsfähigkeit außerhalb der Zentren differenziert wirkten und auf keinen Fall als Grundlage einer Gesamtcharakteristik des geistigen Horizonts der Zeit und damit als Argument im Sinne mittelalterlicher Universalität taugen. Der von Peter Moraw betonte Rückstand des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reiches gegenüber den westlichen Monarchien hat aufweisbare strukturelle Ursachen und ist aufgrund seiner Persistenz schließlich nationales Merkmal geworden.⁵² Im Zusammenwirken von verfassungsgeschichtlichen Gegebenheiten mit ihrer erst später hinzutretenden Rechtfertigung als einzig legitimer Zustand konnten nationale Besonderheiten entstehen, die am Ende auch als solche empfunden wurden: Die von Anfang an föderale Struktur des Reiches, die zum Auseinandertreten von König und Reich mit dem Anspruch der Kurfürsten auf Repräsentanz dieses Reiches führte, hat im Ergebnis die Stabilisierung der deutschen Nation bewirkt. Die 1338 in Rhense formulierte Erklärung der Kurfürsten, daß ein von ihnen gewählter König die Reichsrechte sogleich und ohne päpstliche Approbation wahrnehmen könne, erfuhr ihre theoretische Ergänzung durch Lupold von Bebenburg, der die kaiserliche Stellung nach zwei Bereichen auseinanderlegte und damit die seit Otto von Freising nur noch größer gewordene Schwierigkeit beseitigte, den römischen Kaiser vom deutschen König sachgerecht zu unterscheiden.⁵³ Erst jetzt war es den mental seit langem darauf vorbereiteten Deutschen möglich, ihren Reichsgedanken legitimerweise ethnisch zu unterlegen. Im 15. Jahrhundert dann gehörte der Begriff „deutsche Nation“ als Bezeichnung für den herrschaftlichen und politischen Verband des engeren Reichsgebiets nördlich der Alpen zum festen Bestand der reichspolitischen Terminologie.

Hieran wird überdies deutlich, daß Nationenbildung keineswegs von vornherein als Konfliktmodell verstanden werden darf und sich weder durch Überschichtung (Sieger/Besiegte) noch durch zivilisatorische Antagonismen (Hochsprache/Dialekte) oder Abgrenzungsbewußtsein (Xenophobie) ursächlich erklären läßt. Methodisch folgt daraus die Forderung, Nationenforschung stets so

52 MORAW, P., Rudolf von Habsburg: Der „kleine“ König im europäischen Vergleich, in: Rudolf von Habsburg 1273-1291. Eine Königsherrschaft zwischen Tradition und Wandel, hg. von E. BOSHOFF und F.-R. ERKENS, Köln 1993, S. 185-208. Vergleichsbasis ist die typologische Differenz zwischen einem „älteren“ und einem „jüngeren Europa“, die sich „durch das Vorhandensein oder Fehlen einer römisch-antiken Vorgeschichte“ (S. 189) ergeben hat.

53 MIETHKE, J., Politisches Denken und monarchische Theorie. Das Kaisertum als supranationale Institution im späteren Mittelalter, in: Ansätze (wie Anm. 6), S. 121-144.

zu betreiben, daß die Integrationsproblematik im Vordergrund bleibt. Das kann nur interdisziplinär erfolgreich sein und muß zur genetischen Sicht mittelalterlicher Nationen führen. Der Begriff „Nation“, auf das Mittelalter angewandt, benennt also langfristig integrierte politische Großverbände und setzt Kenntnis der kontinuierlich integrationsfördernden Elemente voraus. Es ist ein zusammenfassender Oberbegriff für prozeßhaft gebildete historische Konstanten und fordert dementsprechend dazu auf, ephemere-individuelle Erscheinungen von langfristig-kollektiven zu unterscheiden und abzusetzen. Er ist gleichermaßen heuristisches Prinzip, analytisches Programm und Perspektive für die kritische Synthese.